

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgelt.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 6spaltige Beilage oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Genosse Dieckrecht tritt heute in Glah seine Festungsprozesse an.

In der Zweiten sächsischen Kammer wurde gestern die Leipziger Einberufungsfrage besprochen.

Der **Moltke-Garden-Prozess** in Berlin deckt einen politischen und gesellschaftlichen Sumpf auf.

Gegen neun polnische Geistliche in der Provinz Posen wurde ein Strafverfahren wegen Aufforderung zum Ungehorsam eingeleitet.

In Italien hat eine schwere Erdbebenkatastrophe große Verwüstungen angerichtet.

Die Vorfrucht.

Leipzig, 24. Oktober.

Ob die Herren wohl zufrieden sind mit der Rolle, die sie auf dem „deutschen Arbeiterkongress“ in Berlin gespielt haben? Herr Bethmann-Hollweg mußte erleben, daß man ihn höhnisch aufforderte, seine Rede doch einmal vor einem Unternehmerkongress zu halten, dieselbe Rede, von der Herr Verleisch mit Recht behauptete, hätte sie ein Minister zehn Jahre früher gehalten, er wäre sofort in den Verdacht sozialdemokratischer Gesinnung gekommen. Und heute genügt sie nicht einmal mehr den bescheidenen Christen. Ja, die Zeiten haben sich geändert. Vor zehn Jahren hätte die gesamte bürgerliche Presse geschäumt vor Empörung darüber, daß der Stellvertreter des Reichstanzlers sich so weit wegwerfen und vor Arbeitern überhaupt reden kann. Heute höhnt dieselbe bürgerliche Presse über den „Betbruderton“ des Herrn Bethmann und über die „sozialpolitische Wasseruppe“, die er den Arbeitern vorgesetzt habe.

Durch diese Tatsachen ist das Bemühen der Reichsregierung, wenigstens einen Teil der deutschen Arbeiterklasse für ihre dunklen Zwecke einzufangen, von vornherein in seiner ganzen Ausschichtslosigkeit gekennzeichnet. Die Herren haben eben den Anschlag verpaßt, und der Herr Staatssekretär von Bethmann-Hollweg spielte auf dem Berliner Kongress nur die Rolle des betrübten Reisenden, der just in dem Augenblick die Bahnhofshalle betritt, wo der letzte Wagen des Zuges langsam zum Bahnhof hinausrollt. Die „christlichen“ Arbeiter sind im Marsch, sie hatten unbefristet die geistige Führung auf dem Kongress, und ihrem Beispiel werden sich nach und nach auch die übrigen „nationalen“ Arbeiterorganisations-

nen anschließen, die jetzt noch im Zustande der politischen Unschuld umherwandeln, und ihren eigentlichen Zweck nur in patriotischem Alimbin und schalem Amüsement erblicken. Zum erstemal vielleicht haben sie in Berlin vernommen, daß sie um politische, um wirtschaftliche Rechte zu kämpfen haben, die ihnen die Regierung vorenthält, dieselbe Regierung, deren Vertreter sie soeben erst seines höchsten Wohlwollens versicherten. Das wird, das muß sie zum Nachdenken über ihre Lage bringen. Und so wird derselbe Kongress, dessen Zusammentritt von den herrschenden Klassen nur deshalb begünstigt wurde, um den Massen Sand in die Augen zu streuen, umgekehrt ein Instrument der politischen Aufklärung.

Im allgemeinen vollzieht sich hier, was sich vor einem Dutzend Jahren im speziellen vollzogen hat. Damals bekam es die katholische Geistlichkeit mit der Angst, als sie das Anwachsen der freien Gewerkschaften mit ansah. „Wir müssen christliche Gewerkschaften gründen“, hieß es damals, „sonst verlieren wir das Vertrauen der katholischen Arbeiter.“ Und man gründete sie, nicht um die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter zu verfolgen, um die man sich bis dahin überhaupt nicht gekümmert hatte, sondern um die christlichen Arbeiter von der politischen Aufklärung fernzuhalten und die Arbeiterbewegung zu spalten. Aber die Tatsachen hatten ihre eigene Logik. Je mehr die christlichen Arbeiter in die wirtschaftlichen Kämpfe hineingerissen wurden, desto rascher begriffen sie, daß diese Kämpfe Klassenkämpfe sind, daß man in ihnen mit christlicher Charitas und Nächstenliebe ebensowenig auskomme, wie mit untertänigen Bitten und Gebeten. Die Unternehmer machten bald keinen Unterschied mehr zwischen christlichen und freien Gewerkschaften und so wurde auch ihnen die Waffe des Klassenkampfes, der Streik, ebenso vertraut, wie den andern. Und heute steht es so, daß die christlichen Gewerkschaften vom Zentrum mit stets größerer Sorge betrachtet werden, da sie bereits Forderungen stellen, die zu betreten der schwarzen Reichstagsfraktion immer schwerer fällt. Fast doch ein bürgerliches Blatt die Eindrücke des Berliner Kongresses dahin zusammen:

Es hat sich abermals gezeigt, daß die Forderungen der christlich organisierten Arbeiter bereits stark über das hinausgehen, was ihre politischen Freunde ihnen zugestehen möchten. Ob es da nicht zweckmäßig wäre, unbeschadet der politischen und religiösen Stellung des einzelnen die Bewegung durch Befreiung der politisch-religiösen Organisationsformen weiter und somit mächtiger zu machen, das mögen die christlichen Arbeiter, da es ihre eigene Sache ist, sich selber überlegen.

Heute steht das Zentrum zufällig in Opposition, und in dieser Stellung mag es ihm leichter fallen, Arbeiterforderungen zu vertreten, die es sonst nicht aufheben würde. Aber selbst auf dem Berliner Kongress kamen Resolutionen zutage, die den Merkmalen außerordentlich unangenehm waren. So vor allem der Antrag auf Aus-

behnung des Reichstagswahlrechts auf die Landtage, womit die perfide Haltung des Zentrums in der preussischen Wahlrechtsfrage grell beleuchtet wurde. Man arbeitete daher geschäftig hinter den Kulissen und setzte es auch schließlich durch, daß der Antrag „aus Kompetenzrücksichten“ zurückgezogen wurde. Aber der Begründung dieser Zurücknahme fügte der Vorsitzende Stegerwald die bezeichnenden Worte hinzu: „Wie die Mehrheit der hier Versammelten über die Wahlrechtsfrage denkt, darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit.“

Wenn wir also der festen Zuversicht sind, daß der „deutsche“ Arbeiterkongress sich als eine Vorfrucht der Sozialdemokratie erweisen wird, so übersehen wir damit keineswegs die dieser Entwicklung widerstrebenden Momente. Die gerissene Demagogie des Zentrums, die schmuckvollen Dienste als Klausurhüter und Streikbrecher, die gerade den christlichen Organisationen zur Last fallen, sie sind ohne Frage dazu angetan, die politische Aufklärung der christlichen Arbeiter zu verlangsamen und ihr Verhältnis zu den freien Gewerkschaften stets von neuem zu vergiften. Aber was bedeuten diese Faktoren gegenüber der unwiderstehlichen Kraft der wirtschaftlichen Verhältnisse? Die Verteuerung der gesamten Lebenshaltung durch Hollaris und neue Steuern drängt die Arbeiter, auch die christlichen, ob sie wollen oder nicht, in stets neue Lohnkämpfe, die das Industrieleben beständig in Unruhe halten und den Haß der Unternehmer immer neu schüren. Je mehr die Klassenkämpfe sich zuspitzen, desto weniger werden die herrschenden Klassen geneigt sein, den Arbeitern neue politische Rechte einzuräumen, die ja doch nur zur weiteren Verschärfung des Klassenkampfes benutzt würden. Das hat sich ja schon auf dem Berliner Kongress gezeigt, als Herr Bethmann-Hollweg im Tone eines „Betbruders“, wie die Frankfurter Zeitung, oder eines „Patriarchen“, wie das Berliner Tageblatt sagt, den leeren Beistand schwang und um einen Wenig Popularität für Büllo und sein Schwaben bat. Was hat er denn den „christlichen“ Arbeitern an gesetzgeberischen Konzeptionen gebracht? Nichts, gar nichts! Ein Reichsvereinsgesetz, das den fremden Arbeitern das Koalitionsrecht rauben soll, eine Novelle über die Frauarbeit und die Arbeitskammer, beide noch von Posadowskys Zeiten her. Wenn er nicht besser Dampf hinter die Sozialpolitik macht, dann wird er mit einem Fiasko endigen, das nicht bloß ihn selbst trifft, sondern die bürgerliche Gesellschaft mit.“ Also schreibt ein bürgerliches Blatt. Wie dieser „Dampf“ zielt, den die Regierung macht, haben wir ja schon gehört: neue Marinevorlagen, neue Kolonialvorlagen, neue Militärvorlagen, neue indirekte Steuern, Branntweinmonopol.

Als Bismarck mal im Reichstage den geistvollen Verdacht aussprach, Karl Marx in London habe Mörder gegen-

Seuilleton.

Gyldholm.

Ein Landarbeiterroman von Johan Skjoldborg.
Autorisierte Uebersetzung von Laura Heldt.

21] Nachdruck verboten.

XI.

Es ist Winter. Spätnachmittag. Die Schatten der Rätnerhäuser bilden einförmige, langgestreckte, schiefe Vierecke auf der bläulichen Schneefläche.

In der nächsten Umgebung der Häuser herrscht tiefe Stille. Die kleinen Kinder halten sich im Innern der Häuser auf, und sie sind allein daheim.

Die großen kommen aus der Schule — ganz hinten in weiter Ferne sieht man sie wie einen Haufen schwarzer Punkte im Schnee.

Die Punkte nähern sich und werden deutlicher und größer. Sie gehen ganz still und ziehen die Beine nach; denn sie sind müde vom Waten während des langen Wegs. Bei den Häusern angelangt, verteilen sie sich nach allen Seiten, wie ein sich verzweigender Fluß.

Als Per Goltz Jens die Tür öffnet, stürzt er beinahe die Treppe hinunter, solche Rauchwolken wälzen sich ihm entgegen.

Er biegt sich hintenüber und hält den erhobenen Arm trumm und abwehrnd vor das Gesicht.

So steht er einen Augenblick unbeweglich, gleich einer Statue aus Stein.

Dann wirft er seinen Brotbeutel fort und springt hinein, kriecht auf den Knien vorwärts und verschwindet im Rauch, der wie eine dicke, gewundene Säule hervorquillt.

Unaufföhrlich wälzt sich der Rauch aus der Türöffnung wie aus einem ungeheuren Schlot.

Und der Junge bleibt drinnen.

Nach einer Weile fährt ein Mann vorüber. Er sieht, wie sich eine kleine Hand durch die Fensterscheibe zwängt. Zugleich knallen die Glasscheiben, und aus den entstandenen Öffnungen dringt der Rauch. Der Mann hält die Pferde an und ruft. Daraufhin erscheint Annelie, der er zuruft, daß da drüben gewiß etwas nicht in Ordnung sei, und dann legen die mutigen Gänse, die er nicht allein lassen kann, sich wieder in Bewegung.

Annelie versucht durch die Türöffnung in Per Goltz Wohnung einzudringen. Aber sie kann nicht. Sie hält die Hand vor die Brust und ringt nach Atem.

Dann blickt sie sich ratlos um; sie ist die einzige erwachsene Person, die in der ganzen Häuserreihe daheim ist.

Die Männer sind auf Arbeit und die Frauen zum Melken drüben auf dem Gut.

Sie schickt in aller Eile jemand hinüber.

Dann fährt sie ans Fenster und ruft hinein. Es dauert auch nicht lange, da zeigt sich Jens Kopf am Fenster. Annelie hilft ihm und bald haben sie einen halben Fenstersüßel entfernt. Er schnappt nach Luft und öffnet den Mund, als sei er am Ersticken.

Unter beständigen Schlingbewegungen leuchtet er mit trockner Stimme: „Bleibt hier — ich reiche sie hier heraus.“

Noch einmal schnappt er einen Mundvoll frischer Luft, bevor er in den Rauch zurückweicht, um die Kleinen zu finden.

Es beginnt zu dunkeln. Annelie weiß nicht, was sie anfangen soll. Sie trippelt unruhig hin und her. Kinder aus den andern Häusern sammeln sich an und lassen hinter sich die Türen offen stehen.

Es gelingt ihr, noch ein Fenster herauszuheben, ohne daß die Scheiben zerbrechen, wodurch ein Luftzug entflieht, der den Rauch in großen, wallenden Ringen hervorquellen macht.

Aber der Junge kommt immer noch nicht.

Sie ruft mehrmals seinen Namen. Aber er antwortet nicht.

Sie legt das Ohr ans Fenster und horcht. Die Blässe ihres Antlitzes leuchtet durch die Dämmerung.

Sie richtet sich wieder auf und schüttelt den Kopf.

„Lauf, lauf!“ sagt sie zu den Kindern, „sag noch einmal Bescheid! Ach, du mein Gott, du mein Gott!“

Sie beugt den Kopf vor, hält die Hand schirmend vor die Augen und starrt hinein. Sie sieht nichts als Rauch.

Und dann — ist dort nicht Feuer?

Von neuem starrt sie hinein.

Ja, ihr ist, als sähe sie etwas klackern.

Da stößt sie einen Schrei aus und fällt zu Boden.

Ein paar Kinder, die daneben stehen, fangen an zu weinen.

Es herrscht schon Dämmerung.

Da sieht man drüben vom Gut etwas Schwarzes über die Schneefläche eilen. Es scheint zu schweben, so gleichmäßig bewegt es sich, aber in wenigen Sekunden vergrößert der Punkt sich zu einem Mann, mit so sausennder Geschwindigkeit eilt es vorwärts.

Es ist Per Goltz.

Die Kinder kehren sich um, wie Mütter bei einem Windstoß, als er an ihnen vorbeifahrt.

Im Nu ist er durch die Tür. Aber dann hören sie ihn fallen.

Er stolpert über seinen großen Kragen, der auf der Türschwelle, den kleinsten Bruder fest an die Brust gedrückt, zusammengeklumpt ist.

Per Goltz trägt sie hinaus. Sie liegen leblos in seiner Armen. Er trägt sie hinein in Annelies Wohnung.

Wie der Wind ist er wieder drinnen im Rauch.

Nach und nach kommen noch mehr Männer zur Stelle. Von allen Seiten werden die Fenster aufgerissen. Durch den Durchzug, der entsteht, wird es einen Augenblick